

# Ferdinand hat Lampenfieber

Autor(en): **Freuler, Kaspar / Rabinovitch, Gregor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494020>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

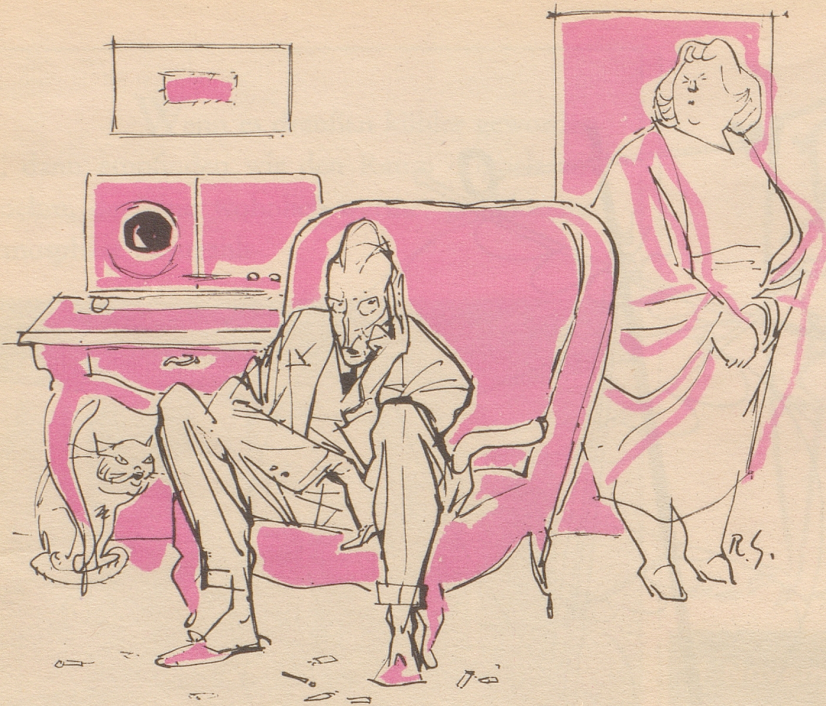
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





## Ferdinand hat Lampenfieber

Von Kaspar Freuler

«Dummes Zeug! Hab ich nicht! nicht im mindesten! Ich und Lampenfieber?» Mit energischem Ruck fliegt die Radiozeitung zu Boden.

Frau Ferdinand seufzt: «Das hast du heute schon zehnmal behauptet!»

«Natürlich! weil du stets das Gegenteil behauptest! Weshalb soll ich denn nervös sein? Wegen des Hörspiels! kommt nicht in Frage!» Aus Protest dreht er den Radio an. Es dudelt sich etwas, dazwischen tutet ein Auto. Dann beginnen die Wiener Philharmoniker die Unvollendete, schön und klar.

«Herrlich → sagt Frau Ferdinand.

«Wieso herrlich? Soll ich gar wohl noch Beifall klatschen, wenn die Hörer von diesem Schubert den Kopf voll bekommen? Knapp vor meinem Hörspiel?»

Ein Knattern zittert durch den Apparat, wie wenn weiße Böhnchen siedeln.

«Keine Angst, das hört wieder auf →»

«Hab ich denn Angst, hä? – aber das Knattern kann die beste Sendung ver-teufeln. Kein Wort wird man verstehen. Ueberhaupt ist das die mißlichste Zeit heute! Ausgerechnet jetzt, wo jedermann von den Chinesen redet und von so Sachen – die verfluchte Politik! ... Kein Mensch hat Interesse an einer künstlerischen Sendung – nichts als Politik und Fußball haben die Menschen im Kopf!»

Das Geknatter verstummt. «Keine Angst, es wird wieder kommen →»

Das Nachtessen geht schweigend vorüber. Der Tee ist zu hell. Das Kotelett

schmeckt aufgewärmt. Die Tomaten am Salat sind nicht genügend reif. Frau Ferdinand stochert seufzend mit der Gabel im Teller herum. Die Katze dreht sich zweimal auf dem Kanapee um ihre Achse und miaut.

«Das Tier muß verschwinden. Das Gemause paßt mir nicht. Man versteht sein eigenes Wort nicht mehr, wenn sie brüllt. – Uebrigens, wo hast du meinen Bleistift verborgen?»

Zehn Minuten vergehen mit Suchen. Dann findet er sich hinter Ferdinands Ohr. Das ist Zufall und hat mit Lampenfieber nicht das mindeste zu tun.

Die «Nachrichten» werden nicht abgehört. Man ärgert sich höchstens. Dann kommt die Theetichkeit einer Kommission an die Reihe, Basel verheißt etwas mit «Gglawia und Orggеста» – «wenn die Kerle die Sprache derart verhudeln, so schreib ich ihnen meiner Lebtage kein Hörspiel mehr!»

Nun spricht ein unbekannter Schriftsteller von einem wahnsinnig gewordenen Dichter, der Grabbe geheißen haben soll, versumpft sei er, total.

«Was soll das Publikum mit einem versumpften Dichter? Als ob das von Wichtigkeit wäre, als ob es nicht auch versumpfte Spezereihändler gäbe? Aber es muß natürlich ein Dichter sein – ausgerechnet vor meinem Hörspiel! Soll das vielleicht gar eine Anspielung sein?»

Aber Ferdinand dreht dennoch an. Der Mann am Mikrophon hüstelt ein wenig.

«Du! – wenn im Hörspiel diese ewige Husterei anfängt, dann garantier ich für nichts! Dann aber gnad Gott den Kerlen! Ein einziger Hustenreiz am falschen Ort schmeißt das ganze Spiel über den Haufen. Dann bin ich erledigt. Aber ich telefonier sofort noch →»

«Warum nicht – wenn dich das beruhigt →»

«Es gibt nichts zu beruhigen – gar nichts! Ich bin die Ruhe selber.» Aber es wird trotzdem telefoniert.

«Hallo! Ja hier spricht der «Krieg um den Mond», das heißt der Autor – ja ich. Wollen Sie bitte den Herren noch dringend ans Herz legen, daß sie nicht husten, dringend nicht husten! Wer? Wer ist da →?»

Es war eine Taxistelle von Welti-Furrer.

«Als ob dir das noch nie passiert wäre! Aber ich sollte ihnen doch absolut noch sagen, daß – ich meine, wegen der falschen Betonung. In der dritten Szene, pagina siebzehn oben – und in der fünften dürfen sie nicht – die Musik darf nur bis Zeile siebenundzwanzig spielen, sonst funken sie mir noch in Zeile achtundzwanzig hinein – und die kurze Pause nach dem Schuß – auf drei zählen →»

«Aber das Hörspiel läuft ja ab Tonband – da kannst du heute nichts mehr ändern →»

«Mit Frauen läßt sich kein vernünftiges Wort reden →»

«So geh ein wenig spazieren →»

Frau Ferdinand sagte später zu Bekannten, ihr Mann sei nach fünf Minuten wieder nachhause gekommen, und er habe ausgesehen, als ob er einen Totschlag begangen hätte. Sodann sei der Barometer auf den Boden geworfen worden, wegen atmosphärischen Störungen. Dann habe Ferdinand die Zeitung gelesen, und habe konstatiert, daß alle Tingeltangel in der Stadt Zürich geöffnet seien und alle 24 Kinos.

«Wozu haben die Leute eigentlich ihren Radio, hä? Kein Mensch wird zuhören! Schau auf die Straße hinunter – alles spaziert! Warum sitzen die Menschen nicht in ihrer Stube, wenn sie doch einen Apparat haben? Warum? Weil diese Radiozeitung keinen Bildbericht über das Hörspiel bringt – das heißt, zu wenig hat sie gebracht! Lumpige sieben Bilder und eine halbe Seite Text! Damit lockt man keinen Hund vom Ofen →»

«Willst du einen Schluck Baldrian?»

«Wozu? Fällt mir nicht ein!»

«Nun schön, dann nicht →»

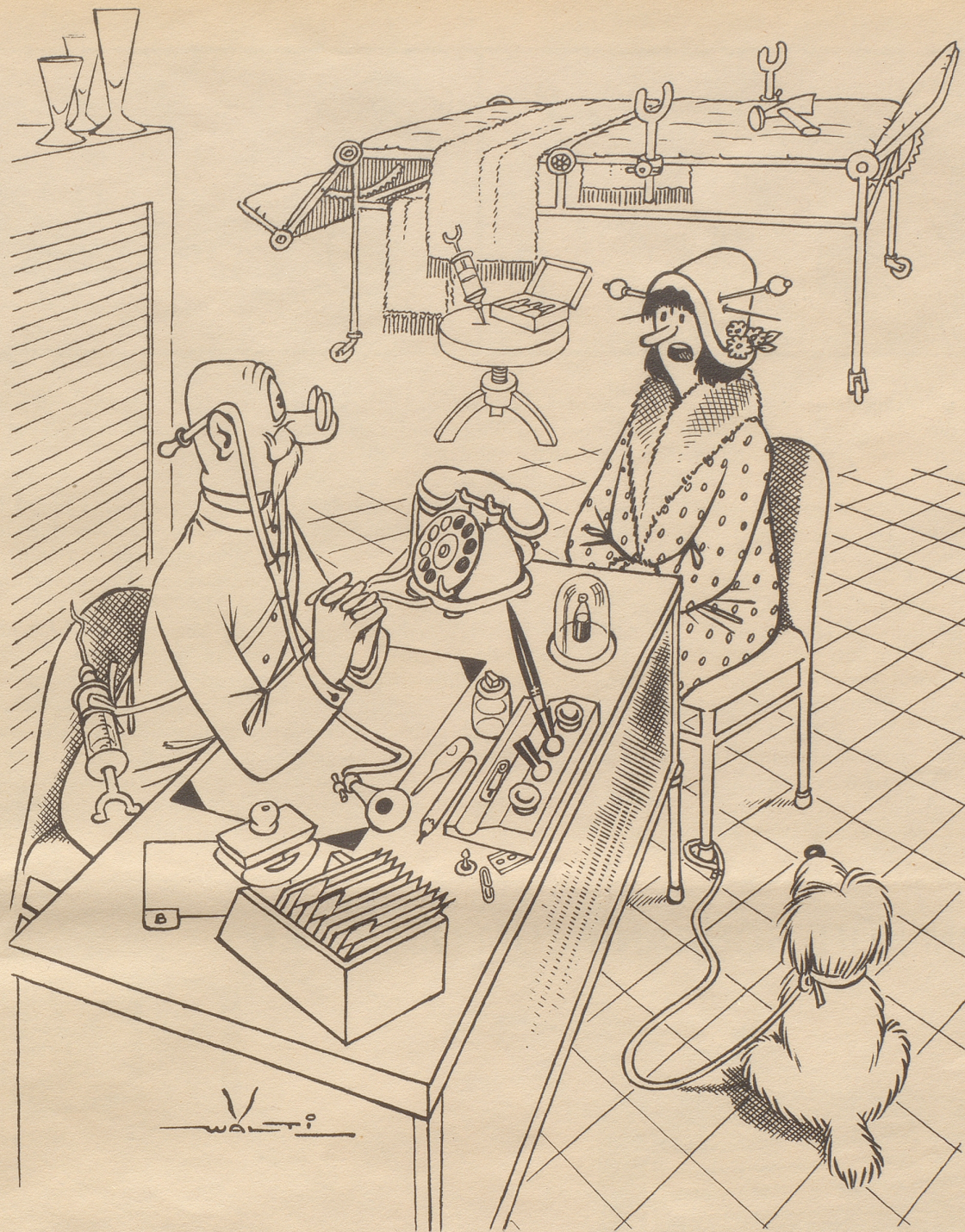
«Wieso «nun schön»?»

«Also Ja?»

«Nein →»

Grabbe scheint ewig gelebt zu haben, das Sumpfhuhn. Aber er stirbt doch fünf Minuten, bevor der «Krieg um den Mond» beginnen soll. In der Pause wird Bach gespielt. Irgendetwas.





« — — — und usserdem han ich es unerklärlichs Chopfweh! »

«Bach war mir nie sympathisch, überhaupt so alte Herren mit Perücken. Warum spielen sie nicht Wagner? — «Götterdämmerung» zum Beispiel? Paßte doch besser zum Hörspiel.»

«Vielleicht wegen des vielen Blechs?» denkt Frau Ferdinand.

«Wieso Blech? Du kennst ja das Hörspiel noch gar nicht —?»

Es knattert im Apparat. Die Katze fliegt im Bogen aus der Türe. Der Dackel

verbirgt sich irgendwo. Dann begann der «Krieg um den Mond». Er dauerte 75 Minuten.

Es sei herzig gewesen, einfach herzig! schrieb die Tante anderntags.

Herzig! ist das ein Wort für den Krieg mit dem Trabanten der Erde?! —

Ferdinand hat das Spiel in aller Seelenruhe angehört. Wenn behauptet wird, er hätte zehn Zigaretten geraucht oder wenigstens angezündet, so muß es sich um einen Zählfehler handeln. Und zudem

hätte das mit der tatsächlichen Seelenruhe nichts zu tun. Der Begriff der «Seelenruhe» ist dehnbar, genau wie der Begriff «Lampenfieber».

PS. Das Orchester hat natürlich trotz allen Vorschriften doch noch in die 28. Zeile hinein gespielt, sogar mit einer Trompete. Ferdinand hat nach Schluß des Spiels sofort telefoniert, d. h. telefonieren wollen. Leider riß er den Hörer etwas brüsk von der Gabel. Nicht einmal der Welti-Furrer kam.